

Dr. Wolfgang Wolfring:

Betr. Schulfunksendung "Der Mensch und die Götter" (3.u.6.März)

Einführungsartikel

In den bisherigen Sendungen der Reihe 'Mythos und Wirklichkeit' wurden Götter und Menschen nach den historischen und geistigen Voraussetzungen des griechischen Mythos, dem sie angehören, betrachtet. Hinter allem Mythos aber steht die Frage nach der Bestimmung des Menschen und dem Sinn seines Lebens. Je stärker aber diese Frage und der ihr zugehörnde Problembereich ins Bewußtsein dringen, umso mehr verlassen sie die chiffrierten Zeichen mythischer Bilder und Aussagen und werden Dichtung, schließlich Philosophie.

In der Sendung "Der Mensch und die Götter" sollen nun einige wesentliche Marksteine beleuchtet werden, die den Weg des griechischen Mythos zur Philosophie abstecken. Was epische, lyrische und tragische Dichter bei ihrer Auseinandersetzung mit dem Mythos entdeckten, sind freilich nicht Lösungen, oft nicht einmal Deutungen sondern immer wieder und neu gestellte Fragen.

Aber das Verdienst der Griechen für das europäische Denken liegt ja nicht so sehr darin, fertige Systeme und Lehren geliefert zu haben, sondern die tiefsten Fragen, die die menschliche Existenz betreffen, als brennend hingestellt und ihnen in der Dichtung eine die Zeiten überdauernde Prägung gegeben zu haben.

"Der Mensch und die Götter"

(ab 10.Stufe)

von

Dr.Wolfgang Wolfring

1.Sprecher

2.Sprecher

3.Sprecher

Sprecherin

- 1.Sprecher: Eine Anekdote aus der Antike erzählt, der berühmte Philosoph Heraklit habe einmal den Besuch einer ausländischen Gesandtschaft empfangen. Als die Männer an der Türe zögerten, soll ihnen der Philosoph, der gerade seine Hände am Ofen wärmte, zugerufen haben: "Tretet ein, auch hier sind Götter!"
- 2.Sprecher: Thales, den wir als den Stammvater der europäischen Wissenschaft und Philosophie ansehen, lehrte, die ganze Welt sei voll von Göttern. Und er drückte damit nur aus, was dem Lebensgefühl der Griechen in ihrer Frühzeit zutiefst entsprach. Ob Philosoph oder Dichter, ob Aristokrat oder einfacher Mann, jeder sah die Allgegenwart göttlicher Mächte als gegeben an.
- 1.Sprecher: Erde und Bäume, Meer und Quellen, Sonne, Wind und Gestirne waren heilig. Fand ein Vertriebener an fremden Herd gastliche Aufnahme, so war es Zeus, der dies wirkte. Wenn ein Verirrter einem Wanderer begegnete, der ihm den Weg wies, hatte Gott Hermēs menschliche Gestalt angenommen oder zumindest seine Hand im Spiel. Liebende konnten einander nicht finden ohne Aphrodite. Und wenn einer die Kunst seines Handwerks gut verstand, hatte ihn sicher Athene oder Hephaistos unterwiesen.
- 2.Sprecher: Geburt, Hochzeit und Tod, der ganze Lebensweg stand unter dem bestimmenden Einfluß von Göttern. Sie durchwalteten die Natur und zugleich alle menschlichen Bereiche, sie konnten schaffen und zerstören. Die fördernden und hemmenden Kräfte seiner Umwelt fand der Mensch in der eigenen Brust wieder.
- 1.Sprecher: Da der Grieche seine Abhängigkeit von höheren Mächten gleichsam auf Schritt und Tritt empfand, erflehte er so oft wie möglich durch Gebete und Opfer ihren Beistand. Von jedem Tier, das geschlachtet wurde, erhielten die Götter ihren Anteil. Und ehe man seinen Becher zum Munde

- (1.Sprecher:) führte, schüttete man einige Tropfen Wein auf den Boden: der erste Schluck gehörte den Göttern. Durch magische Riten und Tabus suchte man ~~darüber~~ schadenstiftenden Dämonen zu begegnen, die gütlich nicht zu gewinnen waren.
- 2.Sprecher: Jeder Abschied, jedes Wiedersehen war mit einem Gruß an die lokalen Gottheiten des Landes verbunden. Es gab festgesetzte kultische Verrichtungen im Hause und innerhalb der staatlichen Gemeinschaft. Für gemeinsame Heiligtümer sorgten eigene Priesterkollegien, die für die Durchführung der Opfer zur Festzeit und die strenge Einhaltung des Rituals verantwortlich waren.
- 1.Sprecher: Die Seher suchten ^{Außerdem} ~~darüber~~ Zeichen und Winke der Götter zu deuten, wie man sie in Sternkonstellationen, Wettererscheinungen oder dem Flug der Vögel zu erkennen glaubte. Die Gottheit teilte sich ^{auch} ~~außerdem~~ im Traum dem Menschen mit und antwortete an berühmten Orakelstätten den Wünschen der Hilfesuchenden.
- 2.Sprecher: Neben ihren Göttern verehrten die alten Griechen bedeutend Tote der Vorzeit als Heroen oder Halbgötter. Es waren vor allem die Urväter bekannter Königsgeschlechter oder große Sagengestalten. Zur Zeit der Perserkriege erlebte der Heroenkult seine höchste Blüte. Denn nach dem Glauben der Griechen waren die Ahnen in ihrem Heimatboden entstiegen und hatten gegen die Eindringlinge gekämpft. Nicht sich selbst schrieben Athener und Spartaner den entscheidenden Sieg über die vielfache Übermacht der Perser zu, sondern ihren Göttern und Heroen. ^{Hier und für} ~~Aber auch in~~ ^{Belangen} des täglichen Lebens galt das Wort, das die Griechen dem Bias von Priene, einem ihrer alten Weisen, zuschrieben: "Nimm für das Gute, das du schaffst, nicht dich selbst, sondern die Götter zum Ursprung!" —
- 1.Sprecher: Der Mensch und die Götter... - Wenn wir dieses Thema in Lichte der griechischen Vorstellungswelt betrachten, begegnen wir einer Fülle von Göttergestalten, die einmal

(1.Sprecher:) lebendig waren und noch heute aus allen Formen klassizistischer Kunst zu uns sprechen. Aber kann dennoch diese phantastische Götterwelt mehr in uns wachrufen als unser historisches Interesse und vielleicht eine gewisse Bewunderung?

2.Sprecher: Abgesehen von unserer überlegenen Religion hat unsere Zeit heute andere Götter, das heißt: andere Ideale und Leitbilder, die auf den Wohlstand und besonders auf den technischen Fortschritt unseres Zeitalters zugeschnitten sind. Wir sind heute dabei, uns den Weltraum zu erschließen und lassen um so lieber das Alte vergangen sein, da es uns, wie wir meinen, immer weniger zu sagen hat.

1.Sprecher: Und doch kann und soll altgriechische Religiosität auch uns Menschen von heute noch etwas bedeuten. Wir mögen uns über die alten Götter hinwegsetzen, - niemals aber sollen wir uns über den Menschen in seiner Geschichtlichkeit hinwegsetzen, solange wir selbst in unserer Geschichtlichkeit ernst genommen werden wollen. Darüber hinaus verdient jede Zeit unsere persönliche Anteilnahme, in der sich bedeutende Menschen die Frage nach dem Ursprung und Ziel ihrer Existenz vorgelegt haben. Und dieser Frage begegnen wir überall, wo der Mensch sich mit seiner Gottheit geistig auseinandersetzt. Aus unserem sachlichen Interesse kann dann - unversehens - ein echtes Nachvollziehen werden, - wenn wir nämlich uralte Probleme durch ihr historisches Gewand hindurch als unsere eigenen entdecken.

2.Sprecher: Was im griechischen Mythos seit Urzeiten an religiösem Wahrheitsgehalt schlummerte, haben große Dichter ans Licht gehoben und ihm in ihren Werken Dauer verliehen. Homer und Hesiod haben in ihren Epen des 8. und 7. vorchristlichen Jahrhunderts den Götterglauben der Griechen auf eine Grundlage gestellt, die für alle Folgezeit verbindlich bleiben sollte. Sie haben zugleich in der Gegenüberstellung von Mensch und Gottheit das große Grundthema angeschlagen, das nicht nur bei den lyrischen und tragischen Dichtern,

(2.Sprecher:) sondern auch in der Philosophie der Griechen immer neue Variationen und großartige Steigerungen gefunden hat. Wenn wir im folgenden Homer und Hesiod unter einigen kennzeichnenden Aspekten unseres Themas betrachten, bekommen wir darum auch jene große Menschheitsfrage mit in den Blick, die ^{nicht zuletzt} ~~auch~~ im Atomzeitalter ihre Aktualität unter Beweis stellt: die Frage nach dem Wesen und nach der Bestimmung des Menschen.

1.Sprecher: Der Gegenüberstellung der Menschen mit ihren Göttern werden wir in der Ilias, dem älteren der beiden homerischen Gedichte, in jeder entscheidenden Phase der Erzählung gewahr. Da ^{die} Götter ~~und Menschen~~ als festumrissene Gestalten erscheinen, deren Wirklichkeitscharakter unbestritten bleibt, erkennen wir unschwer, was in den Augen des Dichters Menschen und Götter Gemeinsames ~~miteinander~~ haben und was die beiden Welten von einander trennt.

2.Sprecher: Das Gemeinsame scheint zunächst sehr groß. Denn wir finden die olympische Zeus-Religion bei Homer in einer Entwicklungsstufe vor, die uns die Götter so menschenähnlich, 'anthropomorph', zeigt, daß wir meinen, eine weitere Steigerung dieser Vorstellung müßte Götter unversehens in Menschen verwandeln.

1.Sprecher: Andererseits ragen die Helden, die der ganze Stolz der Griechen waren, - vor allem Achilleus, aber auch Diomedes, Aias, Odysseus und viele andere - so nahe an die Götter heran, daß sie der Dichter selbst als 'göttlich' oder 'göttergleich' bezeichnet. Und das bedeutet: adelig, von stattlichem Aussehen und edler Gesinnung, besonders aber: fähig, überragende Taten zu vollbringen. Das Idealbild, das sich das Heroenzeitalter vom Menschen machte, wies - kurz gesagt - über den Menschen hinaus und war daher 'göttlich'.

2.Sprecher: Aber gerade hier, auf der Stufe der größtmöglichen Annäherung von Göttern und Menschen, zeichnet sich am deutlichsten die Grenze ab, die zwischen der Wesensart beider verläuft. Denn indem der Mensch die Götter nach dem eigenen Bilde zeichnet und sie darüber hinaus mit Eigenschaften ausstattet, die er zu besitzen wünscht, über die er aber nicht verfügt, wird er sich seines Mangels am schmerzlichsten bewußt.

1.Sprecher: Doch nicht nur Wunschbilder sind die Götter - und insofern auch stark nach den Adelsidealen dieser Frühzeit ausgerichtet -, hinter der Zeichnung der homerischen Götter steht auch die Ahnung von dem im Wesen ganz Anderen. Es ist jenes Ahnen und Glauben, in dem wir die metaphysische Wurzel jeder Religion und jeder echten Frömmigkeit sehen dürfen und aus dem - als Höhepunkt der Entwicklung - das Zeusbild eines Aischylos und Sophokles emporgewachsen ist.

2.Sprecher: Was aber zeichnet die homerischen Götter vor den Menschen aus? Sie sind unsterblich, erhaben und schön, führen ein seliges Leben und ordnen die Welt nach ihrem Sinn. Abgesehen von manchen ihrer allzumenschlichen Züge sind sie doch unerreichbare Vorbilder einer seelischen und geistigen Tüchtigkeit, die der Grieche 'Areté' nennt. Ihre unermessliche Kraft und Freiheit findet nur an den großen Gesetzen des Schicksals Maß und Grenze.

1.Sprecher: Und wie sieht im Gegensatz dazu der Mensch sich selbst? Wie sehen sich die großen, göttlichen Helden, wenn sie gar nicht so selten - über ihr eigenes Leben nachdenken? Als schwache, dem Leiden, Schicksal und Tod unterworfenen Wesen, die der Bedingtheit ihrer menschlichen Natur nicht entfliehen können, so sehr sie sich auch danach sehnen.

2.Sprecher: Wir lesen in der Ilias Verse, die uns die überschäumende Kraft von Helden vor Augen führt, die an der Seite von Göttern, ja selbst gegen Götter kämpfen. Aber wenn diese

(2. Sprecher:) Helden das ihnen gesetzte Maß überschreiten wollen, werden sie von den Göttern in ihre Grenzen verwiesen - wie einmal Diomedes von Apollon:

3. Sprecher: 'Gegen Äneas stürmte der Rufer im Streit Diomedes. Wohl erkennend, daß selbst Apollons Hand ihn bedeckte, scheute er doch mitnichten den mächtigen Gott und begehrte immer Äneas' Tod und den Raub der gepriesenen Waffen. Dreimal stürzt' er heran, voll heißer Begier, ihn zu töten, dreimal schlug zur Seite den leuchtenden Schild ihm Apollon. Als er nun aber das vierte Mal stürmte, so stark wie ein Dämon, drohte mit schrecklichem Ruf der treffende Phoibos Apollon: "Hüte dich, Tydeus' Sohn, und weiche mir! Wage es nimmer, gleich dich den Göttern zu achten! Denn nie sind gleichen Geschlechtes selige Götter und Menschen, die wandeln über die Erde." - Also der Gott. Da entwich mit zögerndem Schritt Diomedes, weil er scheute den Zorn des treffenden Phoibos Apollon.'

2. Sprecher: Und als kurz darauf Diomedes vorsichtig geworden ist und einen unbekanntem Gegner, der ihm plötzlich gegenübertritt, fragt, wer er sei, muß er die bezeichnenden Worte hören:

3. Sprecher: "Tydeus' mutiger Sohn, was fragst du nach meinem Geschlecht? Gleichwie Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen: Siehe, die einen verweht der Wind und andere wieder treibt das knospende Holz hervor zur Stunde des Frühlings. So auch der Menschen Geschlecht: dies wächst und jenes verschwindet."

2. Sprecher: Mitten in der lebensbejahenden Welt Homers, die nicht müde wird, Schönheit, Kraft und Jugend zu preisen, vernehmen wir Stimmen, die in unseren Ohren wie Resignation, Trauer oder gar Pessimismus klingen. Im Gedanken an sein eigenes Schicksal und an das menschliche Leben überhaupt, sagt einmal Achilleus:

- 3.Sprecher: "So bestimmten die Götter das Los den armseligen Menschen: daß sie leben im Leid. Allein sie selber sind leid-los. Zwei Gefäße sind aufgestellt bei Zeus in der Halle, voll mit Gaben: mit bösen das eine, das andere mit guten. Wem sie zusammengemischt nun Zeus, der Blitzende, sendet, dem wird einmal das Böse zuteil und ein andermal Gutes. Wem er aber nur Schlimmes beschert, den stürzt er in Schand und es treibt ihn die furchtbare Not auf der heiligen Erde hin und her. So irrt er, mißachtet bei Göttern und Menschen."
- 1.Sprecher: Wir müssen festhalten: der Mensch empfängt von Zeus, der an dieser Stelle mit dem Schicksal gleichgesetzt wird, entweder nur böse Gaben oder Böses mit Gutem gemischt. Die Möglichkeit, nur glückbringende Schicksalsgaben für sein Leben mitzubekommen, scheint ausgeschlossen. Oder wie Schiller im gleichen Sinn sagt:
- 3.Sprecher: 'Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zuteil.'
- 1.Sprecher: An einer anderen Stelle des homerischen Epos sieht Zeus trauernd auf die ~~Anten, auf der Erde~~ Kämpfenden und Sterbenden herab und redet dabei wie ein Gott, der das große Weltgesetz von der Gebundenheit der menschlichen Natur selbst nicht ändern kann:
- 3.Sprecher: "Ist doch keines der anderen Wesen mehr zu beklagen als der Mensch - von allem, was atmet und lebt auf der Erde"
- 1.Sprecher: Wir fragen uns nun vor allem: Wenn der Dichter, ~~der doch im wesentlichen für seine Zeit steht,~~ zum Unterschied vom strahlenden Bild der Götter das Leben der Menschen mit so dunklen Farben malt, wie paßt dies dann zu der dem Leben zugewandten Haltung seiner Heldengestalten, die ~~den Tod nicht fürchten, aber hassen?~~ *nichts so sehr hassen wie den Tod, wenn sie ihn auch nicht fürchten?* (Und doch sind die zitierten Verse, die so schmerzlich das menschliche Dasein von dem der Götter unterscheiden, nicht etwa Ausdruck einer momentanen düsteren Stimmung, sondern tiefste Überzeugung des Dichters!

2.Sprecher: Es ist wohl das Prinzip des Gegensatzes, aus dem die Weltanschauung des homerischen Menschen zu erklären ist. Gerade das Gefühl urtümlicher Kraft und Lebensfreude ruft die andere Seite des Lebens, die Gegebenheiten von Schmerz, Not, Krankheit und Tod, um so deutlicher ins Bewußtsein. Natürlich dürfen wir auch nicht vergessen, daß Menschen des 8.Jahrhunderts vor Christus weit härtere Lebensbedingungen zu bestehen hatten als wir Mitteleuropäer unseres Jahrhunderts. Aber es scheint doch weniger der Lebenskampf selbst zu sein als das Bewußtsein der Sterblichkeit ~~zu sein~~, das die damaligen Menschen ebenso wie die Menschen zu allen Zeiten mit den tiefsten Bedingungen ihrer Existenz konfrontiert hat. Als wollte er uns Homer interpretieren, sagt Goethe in seinem Gedicht 'Grenzen der Menschheit':

3.Sprecher: 'Was unterscheidet Götter von Menschen?
Daß viele Wellen vor jenen wandeln, ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle, verschlingt die Welle
und wir versinken.
Ein kleiner Ring begrenzt unser Leben ... '

1.Sprecher: ~~Und doch ist~~ ^{ist fast dem} der Mensch, den uns der homerische Dichter nahebringt, kein Pessimist. Und auch der Dichter selbst wollte gewiß ebensowenig als Pessimist gelten wie Goethe. Entscheidend ist, daß das Bewußtsein von der menschlichen Bedingtheit den homerischen Helden nicht zur Schwäche und Selbstaufgabe führt, sondern in ihm den Willen weckt, die überwindbaren Schwierigkeiten des Lebens kämpfend zu besiegen und die unüberwindlichen auf sich zu nehmen.

2.Sprecher: Was also wie Pessimismus klingt, schlägt sogar um in Lebensbejahung. Die von Homer geschilderte Haltung seiner Helden läuft ~~vielleicht~~ ^{ja} darauf hinaus, die physische Hilflosigkeit des Menschen geistig zu überwinden. Die geistige

(2.Sprecher:) Überwindung der Endlichkeit des Lebens, in der der Mensch seit je seine edelste Lebensaufgabe gesehen hat, erscheint im Heroenzeitalter sinngemäß als das Weiterleben großer Taten des Helden im Nachruhm. So zieht Achilleus die für ihn und seine Zeit typische Konsequenz aus der Erkenntnis über die schicksalsmäßige Gebundenheit des Menschen, wenn er sagt:

3.Sprecher: "Nicht einmal des Herakles Kraft entging dem Verhängnis, welcher der Liebling doch war des herrschenden Zeus, des Kroniden, sondern ihn zwang das Geschick und der Grimm der schrecklichen Hera.

So auch ich: wenn eben ein gleiches Geschick mir beschieden lieg' ich getötet.- Doch jetzt verlangt es mich, Ruhm zu gewinnen."

2.Sprecher: Und Hektor, der gegen Achilleus seine Vaterstadt Troia verteidigt, ruft vor seinem Tod noch einmal aus, was immer Ziel seines Denken und Handelns war:

3.Sprecher: "Wehe, nun haben mich wirklich die Götter zum Tode gerufen. Nahe schon ist mir der schreckliche Tod und nicht in der Ferne. Kein Entrinnen mehr gibt's, denn jetzt ergreift mich das Schicksal. kampf- und ehrlos will ich jedoch mitnichten vergehen, nein, nach gewaltiger Tat, von der noch Künftige wissen."

1.Sprecher: Das Weiterleben im Munde der Nachwelt setzt freilich das Heldenlied und seinen Dichter voraus. Die epischen Dichter im Zeitalter Homers dienten ausdrücklich ^{der} dieser Aufgabe, ~~da sie sich zum Ziel setzten~~, die großen Taten der Vorzeit im Gedächtnis späterer Generationen lebendig zu erhalten. Bekannt ist das Wort Alexanders des Großen, der die Helden-gestalt des Achilleus als sein Vorbild ansah:

3.Sprecher: "Glücklicher Achilleus! Du hast einen Homer gefunden als den Herold deiner Tapferkeit!"

1.Sprecher: Uns erscheint heute freilich der hinter seinem Stoff bescheiden zurücktretende Dichter als bedeutender und zu Recht berühmter als die von ihm besungenen Helden.

(1. Sprecher:) Aber es gehört einmal zum Wesen jedes Heroenzeitalters, daß der Nachruhm in erster Linie auf dem Schlachtfelde gesucht wird. Daß der Krieg trotzdem zu den dunklen, nicht zu den hellen Seiten des Lebens gehört, ^{des öfteren} sagt der Dichter ~~des öfteren~~.

2. Sprecher: Für unser Thema aber ist ~~in erster Linie~~ bedeutungsvoll, daß der Nachruhm als vornehmste Möglichkeit ^{gält}, die dem Menschen gezogenen Grenzen seiner physischen Sterblichkeit zu überschreiten. Und so bringt er ~~in den Augen der Helden und auch in den Augen der Götter~~ den Menschen der Götterwelt näher.

1. Sprecher: Das Bewußtsein, ein Mensch und kein Gott zu sein, und der heiße Wunsch, die zwischen Menschen und Göttern aufgestellte Schranke ^{zu} übersteigen, kann den Menschen aber ^{auch} dazu verführen, einen Weg zu gehen, der ins Verderben führt. Es ist der Weg der Schuld. Und die Möglichkeit und Freiheit des Menschen, schuldig zu werden, läßt sein Verhältnis zu den Göttern in einem neuen und bezeichnenden Licht erscheinen.

2. Sprecher: Ursprünglich ist die Schuld, griechisch 'Atē', nur Irrtum, ein Verfehlen des Rechten. Als solcher können ^{ih} sogar die menschenähnlich gedachten Götter verfallen. Selbst der Göttervater Zeus soll einmal geirrt haben, als er voreilig im Kreise der Götter ankündigte, ein Nachkomme des Perseus, der an einem bestimmten Tage geboren würde, werde das Land Mykenē beherrschen. Hera aber, die wußte, daß Zeus seinen Sohn Heraklēs meinte, verstand es als Geburtsgöttin so einzurichten, daß Eurystheus, ein anderer Sproß des Perseus, am genannten Tag das Licht der Welt erblickte, Herakles aber später ^{zu} geboren wurde. So geschah es, daß nach dem unwiderruflichen Wort des Zeus Eurystheus herrschte und Herakles ihm dienen mußte. Als Heras List gelungen war und sie dies spöttisch ^{am} Olymp verkündete:

3. Sprecher:

da fuhr Zeus ein bitterer Schmerz in die Tiefe des Herzens
Schnell ergriff er die Göttin der Schuld an den schimmern-
den Locken,
sehr im Herzen ergrimmt, und schwur mit mächtigem Eide,
niemals mehr zum Olympos und sternenglänzenden Himmel
dürfe sie wiederkehren, die Schuld, die alle verblindet.
Also Zeus, und warf sie vom sternerleuchteten Himmel
wirbelnd herab: sie stürzte sogleich auf die Werke der
Menschen.'

1. Sprecher:

Wenn wir von dieser 'Schuld' hören, die zunächst unter
den Göttern ihr Unwesen trieb, ehe sie über die Menschen
kam, sind wir vor allem darüber erstaunt, daß der Betro-
gene als der Schuldige gilt, nicht die betrügerische Hera.
Aber 'Ate', Schuld, ist eben zu Anfang Verblindung und
nimmt erst später die Bedeutung einer moralischen Ver-
fehlung an. Daß sie einmal sogar als Tochter des Zeus ange-
sprochen wird, läßt eine religiöse Auffassung erkennen,
die den höchsten Gott als die letzte Wirkursache alles
Guten und Bösen ansieht. Töchter des Zeus sind anderer-
seits auch die reuigen Bitten, die als lahme alte Weiber
der blendend aussehenden Ate folgen, die ^{im folgenden} ~~an dieser Stelle~~
als Schuld im Sinne einer angetanen Kränkung erscheint:

3. Sprecher:

'Denn die reuigen Bitten sind Töchter des großen Kronion:
hinkenden Fußes, runzlig, mit seitwärts schielenden Augen,
eilen sie hinter der Schuld einher und suchen zu folgen.
Aber die Schuld ist frisch und rüstig zu Fuße, denn allen
läuft sie voraus und bringt Verwirrung über die Erde.
Wer den nahenden Töchtern des Zeus mit Ehrfurcht begegnet,
diesem helfen sie wohl und hören auf seine Gebete.
Doch wenn einer sie von sich stößt und trotzig sich weigert
alsdann kommen sie gleich zu Zeus Kronion und bitten,
daß ihm folge die Schuld, damit er büße durch Schaden.'

2. Sprecher:

Die Schuld hat aber noch eine andere Ursache, die mehr ist
als bloße Verblindung. Es ist die zu Anfang genannte

*Eventual-
strich*

- (2.Sprecher:) Grenzüberschreitung des Menschen, die aus der Selbstüberhebung entsteht und zur frevelhaften Vermessenheit führt. Die Griechen hatten dafür das Wort 'Hybris', das ursprünglich nur 'Hochmut' bedeutet. Aber in der Hybris sahen sie die eigentliche Verführung zum Bösen. Denn 'böse' war, wer die fromme Scheu Menschen und Göttern gegenüber mißachtete, wer das dem Menschen von seinem Schicksal gesetzte Maß auf dem Wege des Unrechts zu überschreiten versuchte.
- 1.Sprecher: Sogar Achilleus verfällt dieser Hybris, als er der Leiche seines Todfeindes Hektor die Bestattung verweigert und sich damit gegen Menschen und Götter versündigt. Apollon, der Gott des Maßes und der ritterlichen Haltung, nimmt sich des geschändeten Leichnams an und führt schließlich vor Zeus Klage über Achilleus, dessen Sinn, wie ihn der Dichter sagen läßt:
- 3.Sprecher: "nimmer sich fügt in der Brust. Er denkt wie ein Löwe nur Wildes, der, gereizt von gewaltiger Kraft und trotziger Kühnheit, ein in die Herden der Sterblichen dringt, sich ein Mahl zu erbeuten.- So hat Achill das Erbarmen verloren, es fehlt ihm die Ehrfurcht. Daß nur nicht, wie edel er sei, wir Götter ihm zürnen! Selbst die gefühllose Erde mißhandelt er noch, voll Verblendung!
- 2.Sprecher: Einer Vermessenheit, die viel schwerer wiegt, hat sich Aigisth schuldig gemacht. Er hat während der Abwesenheit des Oberkönigs Agamemnon dessen Gattin Klytämnestra geheiratet und ihn selbst nach seiner Rückkehr aus Troia heimtückisch ermordet. Am Beginn der Odyssee, des zweiten homerischen Epos, das uns erhalten ist, beklagt Zeus dieses Verbrechen und weist jeden Anteil der Götter daran zurück:
- 3.Sprecher: "Wehe, wie fälschlich zeih'n uns Himmlische öfters die Menschen, jegliches Unheil komme von uns. Und haben doch Leiden

(3.Sprecher:) über das Schicksal hinaus, sie selbst, durch eigene Torheit. Also freite nun auch Aigisth entgegen dem Schicksal des Atriden Gemahlin und schlug ihn, als er nach Haus kam. Doch ward er dessen gewarnt: wir hatten ihm zeitig Hermes, den Boten gesandt, den spähenden Argéiphontēs, warnend, er solle nicht töten den Mann und freien die Gattin. Denn den Tod Agamemnons werde Orestēs einst rächen, wenn er zum Manne gereift und seiner Heimat gedenke. So sprach Hermes. Doch beugte sich nicht dem freundlichen, guten Spruch der Sinn des Aigisth: jetzt büßte er alles auf einmal."

1.Sprecher: Die schwere Schuld des Aigisth, der sich über göttliches Gebot und menschliches Recht erhaben dünkte, ist in den zitierten Versen klar umrissen und als abschreckendes Beispiel hingestellt. Und doch läßt uns der Satz aufhören, mit dem Zeus sich gegen den Vorwurf verteidigt, jegliches Unheil komme von den Göttern. Denn es gibt auch Strafen, die die Menschen unverdient auf sich nehmen müssen. Und gerade die Odyssee bietet in der Schilderung der Irrfahrten des Odysseus ein gutes Beispiel dafür.

2.Sprecher: Warum muß nämlich Odysseus noch zehn Jahre nach der Zerstörung Troias fern von der Heimat umherirren? Nur weil Poseidon sich für die Blendung seines Sohnes, des Kyklopen Polyphem, rächen wollte. Und dies war ein reiner Willkürakt des Meeresherrn, den Zeus und die anderen Götter duldeten. Denn Odysseus trifft - auch vom Standpunkt der Griechen aus - keine moralische Schuld. Er blendete ja aus Notwehr den Kyklopen ~~aus/Notwehr/~~. Es war die einzige Möglichkeit, aus der Höhle des Menschenfressers zu entkommen. Was also Odysseus büßen ließ, ist der kleinliche Groll, nicht der Gerechtigkeitssinn eines Gottes.

1.Sprecher: Die moralische Anfechtbarkeit der homerischen Götter, die einerseits das Recht schützen und die Hybris der Menschen strafen, andererseits aber ihren Rachegefühlen folgen und einander hintergehen, ist früh gesehen worden. Wir können

(1.Sprecher:) eine gewisse Zwiespältigkeit ihres Wesens mit einer Wurzel ihrer Herkunft, nämlich der aus Naturmächten, erklären, die den Menschen notwendigerweise Böses und Gutes zugleich bringen. Eine andere Erklärung weist auf die allzu menschenähnliche Darstellung dieser Götter hin. Vielleicht aber haben die Kritiker auch eines übersehen: Die Moralbegriffe der homerischen Welt sind erst im Werden und beziehen sich nicht auf einen absoluten sittlichen Maßstab. Was Menschen verboten ist, kann Göttern erlaubt sein, da ihr Maß viel weiter gesteckt ist als das der Menschen. Die Ur-sünde der Selbstüberhebung betrifft nur die Menschen. Denn sie sind ~~nichtig/und~~ sterblich, Götter nicht.

2.Sprecher: Was wir trotz allem an sittlicher Größe bei den homerischen Göttern vermissen, finden wir bei dem zweiten Dichter der von frühgriechischer Religion und Frömmigkeit Zeugnis ablegt, erfüllt, bei Hesiod. Er lebte im 7. Jahrhundert in Böotien und war einfacher Bauer. Seine beiden epischen Gedichte spielen daher nicht in der Welt des jonischen Adels wie die homerischen Epen, sondern in einer Götter- und Menschenwelt, wie das einfache Volk sie sah. Außerdem wollen seine Werke nicht erzählen, sondern belehren. Und da Hesiod die Menschen über das Wesen der Götter belehrt und ihnen vor Augen stellt, wie sie selbst handeln sollen, hat man den Dichter den ersten Theologen der Griechen genannt und könnte ihn mit demselben Recht ihren ersten Ethiker nennen.

1.Sprecher: In seinem Lehrgedicht 'Theogonie' sucht er die unzähligen Götter des Mythos trotz ihrer verschiedenen religionsgeschichtlichen Herkunft sinnvoll in das Weltganze einzuordnen. Um dies tun zu können, erklärt er zunächst die Entstehung der Welt. Dann führt er die Genealogie der Götter bis an die Schwelle der Menschheitsgeschichte heran:

3.Sprecher: Am Anfang war das Chaos, aus dem die Erde und die Mächte des Dunkels hervorgingen. Diese erzeugten ihrerseits die Mächte des Lichts und das erste Götterpaar Himmel und Erde. Von Himmel und Erde stammen die beiden späteren Göttergeschlechter ab. Bestimmende Kräfte der Welt sind nach Hesiod Erös, der Gott der kosmischen Anziehungskraft, der in der Brust von Göttern und Menschen wohnt, und die beiden Mächte des Streitigen, die gute Streitgöttin, die friedlichen Wettkampf - , und die böse, die Zwißt und Kriege hervorruft. Herr des dritten Göttergeschlechtes ist Zeus. Seine Majestät basiert auf dem bei Homer skizzierten Bild des Gottes, übertrifft es aber noch an Erhabenheit:

Sprecherin: 'O pierische Musen, die Ruhm durch Lieder verleihen, nahet nun, Zeus, euren Vater, mit Festgesängen zu preisen. Ruhelos oder berühmt macht er ja sterbliche Männer. Leicht verleiht er Stärke - und den Gestärkten verdirbt er. Leicht den Ragenden stürzt er und führt den Verborgenen aufwärts. Leicht erhebt er Gebeugte und Hochgemute vernichtet der weitdonnernde Zeus, der hoch über allen behauste.'

1.Sprecher: ~~Aber~~ ^(in diesen Versen) Nicht nur die Allmacht des Zeus preist Hesiod. Zeus hat nach dem Glauben des Dichters im furchtbaren Titanenkampf vor allem deshalb den Sieg errungen, weil in der Welt Gerechtigkeit und Ordnung siegen mußten.

2.Sprecher: Diesem Sieg des Guten entsprechen freilich keineswegs die Zustände in der Menschenwelt. Im Gegenteil. Aus dem zweiten Epos des Dichters 'Werke und Tage' erfahren wir, daß die Menschen seit dem goldenen, paradiesischen Zeitalter der Vorzeit fortgesetzt schlechter wurden. Zu dem fünften, eisernen Zeitalter rechnet Hesiod seine eigene Zeit. Während zu Anfang - ihrem gemeinsamen Ursprung gemäß - Götter und Menschen beisammen lebten, haben nun die Götter die befleckte Erde verlassen. Die Menschen sind nun völlig den dämonischen Kindern der Nacht preisgegeben: dem Neid und Betrug, dem Hunger und Elend, der Not und dem Tod.

1.Sprecher: Die Ursache des sittlich Bösen kennen wir von Homer: es ist die frevelhafte Selbstüberhebung der Menschen und - Hand in Hand damit - die Vernachlässigung der frommen Scheu vor dem Recht des anderen. Aber Hesiod empfindet stärker als der homerische Dichter, daß Unrecht tun nicht nur die Götter beleidigt, sondern sich ~~selbst~~^{selbst} gegen die menschliche Natur richtet:

Sprecherin: 'Böses bereitet sich selbst, wer anderen Böses bereitet. Schlimmer Rat ist dem am schlimmsten, der ihn geraten.'

2.Sprecher: Während die homerischen Götter wohl hinter dem Recht stehen und arges Unrecht bestrafen, treten sie bei Hesiod nicht nur dafür ein, sondern fordern es von den Menschen. Die Gerechtigkeit stammt von Zeus und soll von den Menschen auf der Erde verwirklicht werden, auf der im übrigen Gewalt regiert:

Sprecherin: 'Denn ein solches Gebot erteilte Kronion den Menschen: Fische, vierfüßiges Wild und flügelspannende Vögel sollen einander verschlingen, denn sie ermangeln des Rechtes. Aber den Menschen verlieh er das Recht, das höchste der Güter.'

1.Sprecher: ~~Aber~~ Hesiod ist nicht nur erster Verkünder einer von den Göttern stammenden und auf die Menschen bezogenen Rechts-idee, er ist auch als Herold der friedlichen Arbeit in die Literatur eingegangen:

Sprecherin: 'Arbeit bringt keine Schande, die Faulheit aber bringt Schande.'

1.Sprecher: Nicht als lebensfremder Theoretiker, als Praktiker und Menschenkenner spricht der Dichter zu uns und gibt uns als einfacher Bauer des 7.vorchristlichen Jahrhunderts eine Mahnung mit auf den Weg, die gewiß auch noch heute gilt

Sprecherin: 'Laster kannst du dir ohne Bemühen in Menge erwerben: kurz ist der Weg dahin und nahe dir wohnen sie immer. Doch vor die Tüchtigkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter.'

(Sprecherin:) Weit und steil ist der Pfad, der zu ihr führet den Wanderer,
und gar rauh zu Beginn. Doch hat er die Höhe gewonnen,
geht es leicht darauf hin, war auch der Aufstieg beschwerlich

1.Sprecher: Das Verhältnis des frühgriechischen Menschen zu den Göttern,
wie es Homer dargestellt und Hesiod unter starkem ethischen
Aspekt verkündet hat, - es läßt sich abschließend auf die
Formel bringen, die die Orakelsuchenden ^{über} ~~auf~~ dem Apollon-
Tempel von Delphi lesen konnten: 'Mensch, erkenne dich selbst
Und obwohl wir jetzt wissen, daß unter dieser Selbsterkennt-
nis vor allem das Bewußtsein von der Nichtigkeit des Menschen
vor der Gottheit zu verstehen ist, sollen wir auch bedenken,
daß dieses Bewußtsein eine starke positive Seite hat.

3.Sprecher: Als der Lyderkönig Kroisos in Delphi anfragte, was er tun
müsse, um in Hinkunft glücklich zu leben, antwortete Apollon:
"Wenn du dich selbst erkennst, wirst du glücklich sein."

2.Sprecher: Die Erkenntnis seiner Grenzen bedeutet auch, daß der Mensch
innerhalb seiner Grenzen eine Menge entdecken und tun kann,
wodurch erst die ihm eigene Größe ans Licht tritt. Das früh-
griechische Gebot der frommen Scheu und des Maßes bedeutet
nicht nur Beschränkung, sondern Ansporn, sich auf die eige-
nen Kräfte zu besinnen und das Band zwischen Mensch und
Gottheit fester zu knüpfen. Denn bei aller Bedingtheit
sind wir doch mit den Göttern verwandt und tragen den gött-
lichen Keim in uns. So zumindest glaubten es Homer und
Hesiod, so ruft es Pindar, der größte Lyriker der Griechen,
den Wettkämpfern zu, deren Sieg er besingt:

Sprecherin: 'Eines ist der Menschen Geschlecht, eines der Götter.
Einer Mutter sind beide entsprossen, aber
es trennt sie ganz verschiedene Macht.
Nichtig sind ja die Menschen. - Dort
ragt in unsterblicher Dauer des ehernen Himmels Thron.
Dennoch nähern wir uns durch des Geistes Hoheit
und unser Wesen den Unsterblichen an.
bleibt es verborgen uns auch, wo, zu welchem Ziel
uns des Geschickes Gebot hinzueilen bestimmt.'

- (Sprecherin:) Weit und steil ist der Pfad, der zu ihr führet den Wanderer,
und gar rauh zu Beginn. Doch hat er die Höhe gewonnen,
geht es leicht darauf hin, war auch der Aufstieg beschwerlich
- 1.Sprecher: Das Verhältnis des frühgriechischen Menschen zu den Göttern,
wie es Homer dargestellt und Hesiod unter starkem ethischen
Aspekt verkündet hat, - es läßt sich abschließend auf die
Formel bringen, die die Orakelsuchenden ^{näher} ~~auf~~ dem Apollon-
Tempel von Delphi lesen konnten: 'Mensch, erkenne dich selbst!
Und obwohl wir jetzt wissen, daß unter dieser Selbsterkennt-
nis vor allem das Bewußtsein von der Nichtigkeit des Menschen
vor der Gottheit zu verstehen ist, sollen wir auch bedenken,
daß dieses Bewußtsein eine starke positive Seite hat.
- 3.Sprecher: Als der Lyderkönig Kroisos in Delphi anfragte, was er tun
müsse, um in Hinkunft glücklich zu leben, antwortete Apollon:
"Wenn du dich selbst erkennst, wirst du glücklich sein."
- 2.Sprecher: Die Erkenntnis seiner Grenzen bedeutet auch, daß der Mensch
innerhalb seiner Grenzen eine Menge entdecken und tun kann,
wodurch erst die ihm eigene Größe ans Licht tritt. Das früh-
griechische Gebot der frommen Scheu und des Maßes bedeutet
nicht nur Beschränkung, sondern Ansporn, sich auf die eige-
nen Kräfte zu besinnen und das Band zwischen Mensch und
Gottheit fester zu knüpfen. Denn bei aller Bedingtheit
sind wir doch mit den Göttern verwandt und tragen den gött-
lichen Keim in uns. So zumindest glaubten es Homer und
Hesiod, so ruft es Pindar, der größte Lyriker der Griechen,
den Wettkämpfern zu, deren Sieg er besingt:
- Sprecherin: 'Eines ist der Menschen Geschlecht, eines der Götter.
Einer Mutter sind beide entsprossen, aber
es trennt sie ganz verschiedene Macht.
Nichtig sind ja die Menschen. - Dort
ragt in unsterblicher Dauer des ehernen Himmels Thron.
Dennoch nähern wir uns durch des Geistes Hoheit
und unser Wesen den Unsterblichen an.
bleibt es verborgen uns auch, wo, zu welchem Ziel
uns des Geschickes Gebot hinzueilen bestimmt.'